



**EVA-MARIA BAST**

**Dornenjahre**  
*Roman*

SPANNUNG

GMEINER



den aber selbstsicherer, je weiter sie sich nach vorne wagte. Und dann hob sie, ohne zu zögern, die Hand an den glänzenden Messingknopf und klingelte.

Es dauerte eine Weile, bis sich drinnen etwas regte. Melissa wollte schon zum zweiten Mal die Klingel betätigen, als sie Schritte hörte, die sich der Tür näherten. Und dann öffnete Susanne Thannberg. »Oui?«, fragte sie und erstarrte. Es war offensichtlich: Die elegant gekleidete und sorgfältig frisierte alte Frau hatte sofort erkannt, wer vor ihr stand.

Doch weder Mia noch Melissa bemerkten die Reaktion. Sie waren beide viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Melissa mit ihrer Aufregung und Mia mit ihrer Verblüffung. Sie kannte dieses Gesicht. Gut sogar. Sie kannte die Augen und sogar die Art, wie die alte Dame den Kopf bewegte. Sie war ihr regelrecht vertraut. Aber woher? Und warum?

Mia wollte ihre Hand wieder in die ihrer Mutter schieben, stellte aber fest, dass diese ihre Hände zu festen Fäusten geballt hatte. Auf Deutsch sagte sie: »Guten Tag. Mein Name ist Melissa Bigall. Ich bin Ihre Tochter. Und das hier ...«, sie schob Mia nach vorne, »ist Ihre Enkeltochter.«

»Ich weiß«, presste die alte Frau hervor, und urplötzlich, von einem Moment auf den anderen, brach sie in Tränen aus. Minutenlang stand Susanne Thannberg mit hängenden Armen da und weinte, weinte, weinte.

Mia und Melissa wechselten einen ratlosen Blick. Dann trat Melissa einen Schritt auf ihre Mutter zu und zog sie in die Arme. Diese für sie so bedeutsame Geste war seltsam und ungewohnt, sie sehnte sich ebenso nach ihr, wie sie sie fürchtete. Doch Susannes Tränen, ihre offenkundige Verzweiflung ließen ihr keine andere Wahl, als zur Handeln-

den zu werden. Und das half ihr aus ihrer Beklemmung, aus ihrer Starre heraus.

Lange standen sie so, eng umschlungen, dann befreite Susanne sich sanft aus der Umarmung, ein Stück weit nur, sodass sie ihre Tochter ansehen konnte. Sie streckte die Hände aus und ließ sie über Melissas Gesicht wandern, als handle es sich um ein Kunstwerk von ungemeiner Ausdruckskraft. »Dass ich dich einmal berühren darf. Dass ich dich wirklich berühren darf«, flüsterte sie ein ums andere Mal. »74 Jahre lang habe ich mich danach gesehnt. Jeden Tag. Jede Stunde. Jede Minute.«

Auch Melissas Gesicht war tränennass. Die Finger auf ihrer Haut fühlten sich fremd und doch sehr vertraut an. Die Hände einer Mutter. *Ihrer* Mutter.

»Aber warum bist du denn nicht gekommen? Du wusstest doch von mir?«, fragte, nein, krächzte sie, denn die Stimme wollte ihr nicht mehr gehorchen.

»Ich war da, Kind. Ich war ganz oft bei dir als Gast in deiner Pension. Erinnerst du dich nicht?«

Melissa starrte sie an und Mia im Hintergrund schrie leise auf. Natürlich! Jetzt wusste sie, warum ihr die alte Dame so bekannt vorgekommen war. Ihr fielen all die Momente ein, in denen sie mit ihr gesprochen hatte. Sie hatte sie immer besonders sympathisch gefunden – aber auch ein wenig unheimlich, weil sie fand, dass die Frau sie stets so merkwürdig gemustert hatte.

»Das warst *du*?«, fragte Melissa fassungslos. Offenbar hatte sie, im Gegensatz zu Mia, bisher nicht bemerkt, dass Susannes Gesicht kein Unbekanntes für sie war. Kein Wunder, schließlich war Melissa von der Aufregung, die Mutter kennenzulernen, zu keinem klaren Gedanken fähig gewesen. Aber jetzt schien auch sie sich zu erinnern. »Natürlich.

Komisch, dass mir das nicht gleich aufgefallen ist. Dass du mir so bekannt vorgekommen bist, habe ich darauf zurückgeführt, dass du... dass du... meine Mutter bist.«

Susanne nickte. »Ich bin jedes Jahr gekommen, seit ... seit ich davon erfahren habe, dass du nicht gestorben bist. Dass du lebst ...«

»Warum sollte ich gestorben sein?«, fragte Melissa verblüfft.

Susanne schüttelte den Kopf. »Es ist kompliziert. Ich muss alles der Reihe nach erzählen.« Schüchtern lächelte sie Tochter und Enkeltochter an. »Ich habe gestern gebacken. Möchtet ... ihr ein Stück Kuchen?«

»Gern«, sagte Mia, die die ganze Zeit stumm neben ihrer Mutter und ihrer Großmutter gestanden hatte. »Aber eine Frage würde ich gerne gleich stellen.«

»Ja?« Susanne lächelte ihr aufmunternd zu.

»Franziska – deine ... Tante hat doch bis zu ihrem Tod vor ein paar Wochen mit uns unter einem Dach gelebt. Hat sie dich denn nicht erkannt?«

Susanne war beim Klang des Namens zusammengezuckt. Ein Schatten war über ihr Gesicht gefallen. Doch sie riss sich zusammen, hatte sich schnell wieder im Griff. »Franziska hatte mich das letzte Mal 1939 gesehen«, erklärte sie. »Damals war ich eine sehr junge Frau, fast noch ein Mädchen. Heute bin ich alt. Es war ihr völlig unmöglich, mich zu erkennen. Und nun kommt. Wollen wir nach draußen gehen?«

Susanne führte ihre beiden Besucherinnen auf eine herrliche Terrasse. Korbsessel standen unter einem großzügigen Metallpavillon im Jugendstil, duftende Rosen rankten sich nach oben, dazwischen prachtvoller Lavendel. »Ich

bin gleich wieder da«, verkündete sie und kehrte kurz darauf mit einem Tablett zurück, auf dem ein frischer Apfelkuchen neben Schlagsahne stand, außerdem Tee, Milch und Sahne in einem Service aus Silber und zarte, bemalte Tassen.

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll«, sagte Susanne schließlich.

»Am besten 1939. Als du gegangen bist und mich – zurückgelassen hast«, schlug Melissa vor. Es sollte nicht vorwurfsvoll klingen, aber sie konnte nicht verhindern, dass ihre Stimme bebte.

Sofort legte Susanne ihre schmale, schwer beringte Hand auf die etwas fülligere ihrer Tochter. »Ich wollte dich nicht verlassen, glaub mir. Wir haben das nur getan, damit du nicht gefährdet wirst. Mutter wollte mit dir nachkommen, sobald ich deinen Vater gefunden habe. Oder ich wollte zurückkommen und dich holen, sobald wir einen sicheren Ort zum Leben gefunden hätten.«

»Es war nicht so gemeint«, versicherte Melissa rasch und bewegte ihre Hand zaghaft unter der ihrer Mutter. »Das sollte kein Vorwurf sein, entschuldige bitte.«

Susanne nickte. »Es war im Herbst 1938 und ich war frisch verliebt«, begann sie ihre Erzählung. Ihre Augen verschleierten sich und man konnte sehen, dass sie tief, ganz tief in die Vergangenheit blickte ...

## 2. KAPITEL

75 Jahre zuvor

Konstanz, Bodensee, 9. auf 10. November 1938

»Aber ich liebe ihn, Mutter.«

Johanna zog die gewölbten Augenbrauen sehr weit hoch und musterte ihre Tochter mit einem Blick, der Susanne kühl vorkam – der aber alles andere war als das. Es lag Sorge darin, Sorge um ihre kleine Tochter, die nun schon so groß war. Und wie sie da so stand und auf ihrer Liebe zu Leopold beharrte, erinnerte sie Johanna an sich selbst: 24 Jahre war es her, sie noch keine 20, und sie hatte Susannes Vater geliebt, war durch die Welt geschwebt und hatte die dunklen Wolken am Horizont einfach weggelächelt. Nun standen wieder dunkle Wolken am Horizont, dunkler noch als damals, und wieder liebte ein junges Mädchen einen jungen Mann. Einen Mann, der Jude war. Johanna presste die Lippen aufeinander, löste sie dann wieder und strich ihren Rock glatt.

»Das spielt keine Rolle«, beschied sie ihrer Tochter knapp. »Es ist zu gefährlich.«

»Weil er *Jude* ist?« Die Empörung stand Susanne ins Gesicht geschrieben.

»Ja«, sagte Johanna ruhig. »Weil er Jude ist.«

»Ich hätte nie gedacht, dass du auch so denkst!«, spie ihre Tochter ihr entgegen. »Dass du auch so *bist!*«

Johanna zuckte zusammen, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch die Worte droschen wie Prügel auf sie ein.

»Susanne«, setzte sie an.